

Ingo Schmidt

Unterkonsumtion:

Von der Konsumankurbelung gestern zu Börsenkrach und ökologischer Krise heute

Serie zu Krisentheorie und -politik

Bislang haben wir in dieser Serie Theorien vorgestellt, die von hohen Lohn- bzw. Kapitalkosten auf sinkende Profitraten und schließlich rückläufige Investitionen und allgemeine Wirtschaftskrise schließen. Mit der heutigen Diskussion der Unterkonsumtionstheorie wenden wir uns jenen Theorien zu, die sich weniger um die Produktion von Mehrwert bzw. Profit drehen als um das Problem, produzierte Ware am Markt abzusetzen.

In der Zweiten Internationale galt es zunächst als ausgemacht, dass die kapitalistisch entwickelten Produktionskapazitäten die entsprechenden Absatzmöglichkeiten übersteigen und deshalb zu Absatzkrisen führen würden. Solche Auffassungen wurden durch tägliche Anschauung bestätigt – von den frühen 1870er bis in die frühen 1890er Jahren machte der Kapitalismus seine erste Große Depression durch – und vom SPD-Vorsitzenden Bebel in die Ankündigung eines „großen Kladderadatsch“ übersetzt. Wer es theoretisch anspruchsvoller haben wollte, bediente sich bei Marx. Dieser hatte im dritten Band des Kapital davon gesprochen, dass die „Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse (...) die Konsumtion der Massen auf ein nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert.“ (Marx 1894, 254). Während Parteitheoretiker sich über die Interpretation solch kryptischer Formulierungen noch den Kopf zerbrachen und Aktivisten auf den Kladderadatsch warteten, erholte sich die Akkumulation seit Mitte der 1890er Jahre zusehends. Diese neue Erfahrung führte zu verschiedenen Theorien eines krisenfreien Kapitalismus, wie sie insbesondere von den Revisionisten in der SPD und den legalen Marxisten in Russland vertreten wurden. Erst aus der Kritik dieser Theorien entwickelte sich eine einigermaßen konsistente marxistische Unterkonsumtionstheorie. Entscheidende Argumentationsschritte kamen von Rosa Luxemburg.

Die Revisionisten um Eduard Bernstein bauten auf eine Kooperation von Industriellen und Gewerkschaften. Dieses sollte sich auf steigende Löhne verständigen, auf diese Weise die inländische Kaufkraft fördern und den Staat von seiner imperialistischen Politik äußerer Expansion abbringen. Sozialstaat gegen internationales Finanzkapital war ihre Strategie. Mit Gewerkschaften, Massenkaukraft und Sozialstaat hatten Russlands legale Marxisten weniger am Hut. Dass die Konsumtion der Massen auf ein eher weniger veränderliches Minimum reduziert sei, war ihnen eine selbstverständliche Voraussetzung der Industrialisierung in Russland. Absatzprobleme waren für sie unvorstellbar, weil die staatlich geförderte und durch den Zustrom ausländischen Kapitals zusätzlich angetriebene Industrialisierung mit einer hohen Nachfrage nach Investitionsgütern einherging. Solange sich die Kapitalisten ihre Waren in Form von Produktionsmitteln gegenseitig abkaufen, ist ihr Absatz von Massenkaukraft und Konsum unabhängig.

Deutschen und anderen Revisionisten in Westeuropa hielt Luxemburg entgegen, dass dem Kapital im beharrlichen Tageskampf Zugeständnisse abgerungen werden könnten, eine Festlegung auf dauerhafte Kooperation und Ausweitung der Massenkaukraft aber auf ebenso heftigen Widerstand stoßen würde wie revolutionäre Bestrebungen der Arbeiterbewegung. Die Erzwingung des Sozialstaates setze ebensoviel Macht voraus wie der Übergang zum Sozialismus. Solange es der Arbeiterbewegung an dieser Macht jedoch fehle, seine dauerhafte und substantielle Lohnsteigerungen sowie die damit verbundene Ausweitung der Massenkaukraft nicht durchsetzbar. Gegen die legalen Marxisten wandte sie ein, dass der Aufbau industrieller Fertigungskapazitäten zwar vorübergehend zu einem von der Investitionsgüternachfrage getragenen Aufschwung führen könne, dass die dabei geschaffenen Produktionskapazitäten aber irgendwann nur durch steigende Konsumgüternachfrage ausgelastet werden könnten. Den legalen Marxisten hielt sie als notwendig vor, was sie den Revisionisten gegenüber als unmöglich bezeichnete: Eine steigende Konsumtionskraft der Massen. Sie löste dieses Paradoxon mit dem Argument, dass der Kapitalismus das Problem unzureichender Kaufkraft durch die Expansion in nicht-kapitalistische Milieus lösen könne, solange diese vorhanden sind bzw. durch der Imperialismus sie gewaltsam erschließen kann. Wieweit solche Expansionsräume reichen bzw. wie lange Krisen durch Industrialisierungsbedingte Investitionsaufschwünge verhindert werden könnten, war unter Luxemburgs Zeitgenossen heftig umstritten. Weltkrieg und Revolution drängten diese ökonomischen Fragen allerdings bald in den Hintergrund.

Paul Sweezy nahm den krisentheoretischen Faden Anfang der 1940er Jahre wieder auf (Sweezy 1942). Rückblickend auf die „Roaring Twenties“ sowie die nachfolgende zweite Große Depression des Kapitalismus argumentierte er, Marx' These einer Verschiebung des Kapitaleinsatzes von Löhnen zu Produktionsmitteln aufnehmend, dass die Produktionskapazitäten schneller wüchsen als die aus Löhnen finanzierte Massenkaufkraft. Dabei hatte er sicherlich die Anlagen der Massenproduktion vor Augen, die in den 1920er Jahren in den USA entstanden waren, deren Arbeiter aber trotz Henry Ford's berühmtem Fünf-Dollar-Tageslohn noch keineswegs zu ausgabenfreudigen Konsumenten geworden waren. Erst mit Kaltem Krieg, neokolonialer Durchdringung des globalen Südens und dauerhaft gestiegenen Staatsausgaben wurden Amerika und andere Ländern des Westens zu den Massenkonsumgesellschaften, die Propagandisten des American Way of Life in den 1920ern verkündet hatten.

Die Nachkriegsprosperität ließ die Themen Unterkonsumtion und Wirtschaftskrise in Vergessenheit geraten. Nicht der Mangel an Kaufkraft, sondern Entfremdung in einer kulturell gleichgeschalteten Konsumwelt wurden zum Gegenstand der Kritik (Marcuse 1967). In den 1970er Jahren trat die ökologische Kritik an kapitalistischen Produktions- und Konsumnormen hinzu. Und seit den 1980er Jahren gelten deregulierte Finanzmärkte samt der damit verbundenen Explosion kreditfinanzierten Konsums als Ursachen kapitalistischer Krisen (Altwater 1991). Den Kapitalismus aus unterschiedlicher Perspektive analysierend, kamen diese Theorien zu dem Schluss, dass Überkonsumtion und nicht Unterkonsumtion ein Problem sei. Über die Frage, ob das einfache Leben, dass die Hippies dem eindimensionalen Konsumentendasein entgegenstellen wollten, die kapitalistische Entfremdung überwindet oder neuen Konsumstilen den Markt eröffnet, kann immerhin gestritten werden. Unbestritten, zumindest auf der Linken, ist dagegen, dass der Raubbau an der Natur die Lebensgrundlagen von Mensch und Natur untergräbt. Spekulation und schuldenfinanzierter Konsum werden mittlerweile sogar von der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft als Krisenursachen benannt. Kurz: Die Menschheit verbraucht mehr als der Natur gut tut und mehr als sie bezahlen kann.

Eine so verstandene Überkonsumtion steht, so paradox dies klingen mag, keineswegs im Widerspruch zur marxistischen Unterkonsumtionstheorie. Letztere erklärt ja nur, dass die kapitalistische Akkumulation eine entsprechende Zunahme der Konsumnachfrage benötigt, wenn Krisen vermieden werden sollen. Vor dem Hintergrund dieser Analyse können Naturzerstörung und schuldenfinanzierter Konsum als Versuche der Krisenvermeidung verstanden werden. Der verschwenderische Umgang mit Ressourcen sorgt da-

für, dass Produktionskosten und Preise, die von Firmen bzw. Konsumenten zu tragen sind, unter den gesellschaftlichen Kosten liegen. Zu Lasten der Natur können Produktion und Absatz gesteigert werden; die vorübergehende Vermeidung der Unterkonsumtionskrise wird zur Ursache der ökologischen Krise. In ähnlicher Weise erlaubt der Konsumentenkredit die Ausweitung der Konsumgüternachfrage über die Lohneinkommen hinaus. Auch hierdurch wird die Unterkonsumtionskrise hinausgeschoben. Über die Akkumulation fauler Kredit – irgendwann dämmert schließlich selbst dem dümmsten bzw. wagemutigsten Banker, dass seine Kreditnehmer zahlungsunfähig sind – wird freilich das Potenzial für eine Finanzkrise aufgeladen. Der Versuch, die Unterkonsumtion durch Expansion in reale Natur- und virtuelle Finanzwelten zu vermeiden, hat demnach zu neuen Formen der kapitalistischen Krise beigetragen. Hierfür sind der Wall Street Crash 2008 und die Ölpest im Golf von Mexico im Sommer diesen Jahres unübersehbare Beispiele.

E. Altvater, *Die Zukunft des Marktes – Ein Essay über die Regulation von Geld und Natur nach dem Scheitern des ‚real existierenden Sozialismus‘*, Münster 1991.

R. Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals (1913)*, Berlin 1975.

H. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, Darmstadt/Neuwied 1967.

K. Marx, *Das Kapital – Dritter Band (1894)*, Berlin 1964.

P.M. Sweezy, *Theorie der kapitalistischen Entwicklung (1942)*, Frankfurt/M 1970.

November 2010